

Leseprobe

Uwe Zemke

Georg Weerth

1822 – 1856

Ein Leben zwischen

Literatur, Politik

und

Handel

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2021

Abbildung auf dem Umschlag:

Georg Weerth. Daguerrotypie von Carl Ferdinand Stelzner, 1851.

Abdruck mir freundlicher Genehmigung der Lippischen Landesbibliothek
Detmold

LWL

Für die Menschen.

Für Westfalen-Lippe.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2021

Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld

Druck: docupoint GmbH, Magdeburg

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1746-6

www.aisthesis.de

Inhalt

| | | |
|--|--|-----|
| I | | |
| Kindheit in Detmold | | 7 |
| 1822-1836 | | |
| II | | |
| Kaufmännische Lehre und | | |
| erste schriftstellerische Versuche | | 17 |
| 1836-1843 | | |
| III | | |
| Politisches Engagement | | |
| in der Industriemetropole Bradford | | 37 |
| 1843-1846 | | |
| IV | | |
| An der Seite der Kommunisten: | | |
| Rede auf dem Freihandelskongreß in Brüssel | | 81 |
| 1847 | | |
| V | | |
| Feuilletonredakteur | | |
| der <i>Neuen Rheinischen Zeitung</i> | | 107 |
| 1848-1849 | | |
| VI | | |
| Gefängnishaft | | 139 |
| 1850 | | |

| | |
|---------------------------|-----|
| VII | |
| Geschäftsreisen in Europa | 157 |
| 1850-1852 | |
| VIII | |
| In der neuen Welt | 195 |
| 1852-1855 | |
| IX | |
| Betty Tendering | 231 |
| 1855 | |
| X | |
| Tod in Havanna | 249 |
| 1856 | |
| Anmerkungen | 267 |
| Abkürzungsverzeichnis | 275 |
| Literaturauswahl | 277 |
| Nachwort (2021) | 279 |

VIII

In der neuen Welt

1852-1855

Weerth hatte St. Thomas als Ausgangspunkt für seine Geschäftsreisen gewählt, weil diese Insel damals Mittelpunkt des Handels mit Westindien war. Von 1754 bis 1917 – also auch zu Weerths Zeiten – befand sich St. Thomas in dänischem Besitz. 1917 kauften die Vereinigten Staaten die Insel, die heute zu den amerikanischen Jungferninseln gehört und zu einem Urlaubsparadies amerikanischer Touristen geworden ist. Trotz ihrer geringen Größe (70 qkm) und schmalen Eigenproduktion war St. Thomas wegen seines natürlichen und geschützten Hafens und der Tatsache, daß es sich um einen Freihafen handelte, von großer wirtschaftlicher Bedeutung. St. Thomas war zum Stapelplatz von allen europäischen und amerikanischen Waren geworden, mit denen es Westindien, Mexiko und den Norden Brasiliens versorgte. Alle Dampfschiffe, die zwischen Europa und Westindien und zwischen New York und Mittel- und Südamerika verkehrten, legten in St. Thomas an.

In St. Thomas begann ein neues Leben für Weerth. Denn in Westindien gehörte er als Weißer und dazu als wohlhabender Geschäftsmann zu den Privilegierten, die, in einer malerisch schönen Landschaft und von Bediensteten umgeben, ein äußerlich sorgenfreies und luxuriöses Leben führten.

Weerth wohnte im Hotel de Commerce, dem besten und größten Hotel der Insel. In einem ersten ausführlichen Brief an seine Mutter aus St. Thomas beschrieb er seinen Tagesablauf wie folgt:

Morgens in aller Frühe, 6 oder 7 Uhr, trinkt man eine Tasse Kaffee u. ißt ein

Stück Brot. Um 10 Uhr wird gefrühstückt und zwar Bordeaux-Wein, Geflügel, Braten, Fische usw. Um 6 Uhr abends ißt man zu Mittag und geht um 10 oder 11 Uhr zu Bett.¹⁸⁰

Nach einem Monat, in dem er zwar viel zu tun hatte, aber auch Zeit fand, die Einsamkeit und Wildnisse der Insel näher kennenzulernen, machte er sich auf die erste seiner vielen Geschäftsreisen in Westindien. An Bord des Dampfschiffes *Borinqueño* reiste er von St. Thomas nach Puerto Rico. Die historische Bedeutung dieser Reise hob er in einem Brief an seine Mutter vom 2. Februar 1853 hervor:

Bisher war keine Dampfverbindung vorhanden und da ich die erste Reise ganz mitmachte, so bin ich in der Tat der einzige Passagier auf Erden, der bis jetzt die Insel Porto Rico mit Dampf umschiff hat. Die übrigen Passagiere gingen nämlich nur jeder nach einem gewissen Punkte der Insel, während ich der einzige war, der die ganze Reise in einem fort machte und nach St. Thomas zurückkehrte.¹⁸¹

Abgesehen von San Juan, der Hauptstadt von Puerto Rico, hielt der Dampfer an anderen Orten der Insel wie Arecibo, Aguadilla, Mayagüez, Ponce, Guayama und Naguabo jeweils nur zwei bis drei Stunden, was zur Erledigung von Weerths Geschäften aber ausreichte.

Weerths nächstes Reiseziel war Santo Domingo. Am 5. Februar 1853 verließ er St. Thomas und traf fünf Tage später in Puerto Plata an der Nordküste der Insel ein. Es war das erste Mal, daß er auf einem Segelschiff reiste. Wie sehr eine Fahrt mit einem Segelschiff von Witterungseinflüssen abhängig war, erfuhr Weerth auf dieser Reise. Als sie am Montagmorgen, dem 7. Februar, die Küste von Santo Domingo sahen, hofften sie, am Dienstag Puerto Plata zu erreichen:

Aber da wandte sich der Wind plötzlich nach Norden und trieb uns mit unwiderstehlicher Gewalt in die Bai von Samana. Nur mit Aufwand von allen Segelkünsten erreichten wir erst am Dienstag morgen wieder die offene See, in die wir so weit als möglich hinauskreuzten, um desto mehr von Wind und Wolken Gebrauch machen zu können. Auf diese Weise waren wir am Dienstag abend wieder auf demselben Punkte, auf dem wir am Montag mittag waren. Aber da sollten wir erst recht angeführt werden, denn mit einem Male legte sich der Wind total. Wir hatten complete Windstille und lagen nun bis Donnerstag morgen regungslos auf dem spiegelglatten Meere. Erst da erwachte mit dem Tage eine frische Briese, aufs Neue tanzten wir über die Wellen und liefen am Donnerstag abend im Hafen von Puerto Plata ein.¹⁸²

Von Puerto Plata aus unternahm Weerth ausgedehnte Touren ins Landesinnere. Zuerst ritt er in Begleitung eines Bekannten westlich die Küste entlang nach Sonflé, um die dortigen Mahagoni-Holzschlägereien zu besuchen. Dann ging es durch dichten Wald weiter nach Santiago, dem Hauptanbaugebiet des Tabaks, wo er sich die Tabak-Pflanzungen ansah. Von Santiago ritt er tiefer ins Landesinnere bis an die Grenze zum damaligen Kaiserreich Haiti. In dem kleinen Ort San José de las Matas, hoch in der Sierra, dem höchsten Teil der Insel, blieb er zwei Tage, bevor er in 4 Tagesreisen nach Puerto Plata zurückkehrte.

Da es von dort keine günstige Schiffsverbindung nach St. Thomas gab, fuhr Weerth mit einem kleinen Segelschiff in 5 Tagen nach Santo Domingo, der Hauptstadt des Landes. Außer dem Eigentümer des Schiffs waren der Schatzmeister der Republik und er die einzigen Passagiere an Bord. Nach ihrer Ankunft in Santo Domingo stellte der Schatzmeister Weerth dem Präsidenten der Republik, Pedro Santana, vor. Santana, der im Befreiungskrieg gegen Haiti 1842 siegreich gewesen war, hatte gerade seine zweite Amtszeit als Präsident angetreten, als Weerth seine Bekanntschaft machte, „in dem großen Saale des Gouvernement-Gebäudes, und ich lernte einen sehr einfachen Mann kennen, der einen äußerst günstigen Eindruck auf mich machte.“

Seiner Stellung als Geschäftsmann und Europäer verdankte es Weerth, daß er auf seinen Reisen mit führenden Politikern und anderen prominenten Persönlichkeiten in Berührung kam. Überall hatte er Empfehlungen, überall wurde er gastfreundlich aufgenommen und verkehrte in den besten Kreisen. In Puerto Rico war er zum Beispiel an den amerikanischen Konsul, Mr. Latimer, empfohlen worden, bei dem er nicht nur zum Dinner eingeladen war, sondern auch nach Belieben ein- und ausging. In Santo Domingo lernte Weerth neben dem Präsidenten der Republik auch den berühmten Naturforscher Robert Schomburgk (1804-1865) kennen.

Schomburgk, ein gebürtiger Deutscher, hatte u. a. die Riesengewässerlilie *Victoria Regia* entdeckt. Im Auftrage der britischen Regierung hatte er die Grenzen von British Guayana vermessen und festgelegt, die als die *Schomburgk-Line* bekannt wurden.

Für seine Verdienste war er von Königin Victoria geadelt worden. Seit 1848 war er britischer Gesandter in Santo Domingo, wo er seine naturwissenschaftlichen Studien fortsetzte. Dort machte Weerth im März 1853 seine Bekanntschaft. Durch Empfehlung Schomburgks lernte Weerth während seines Aufenthalts auf Curaçao im März/April 1853 auch den Gouverneur der Insel, Elsevier, kennen.

Von Santo Domingo reiste Weerth nach Curaçao, wo er sich 18 Tage aufhielt. Er hatte dort zwar keine Geschäfte, war aber gezwungen, so lange zu bleiben, bis er eine Möglichkeit zur Weiterfahrt fand. Von welchen Umständen das Reisen in Amerika damals abhängig war, zeigt Weerths Weiterreise. An Bord des Segelschiffs *Llanera* verließ er Curaçao am 15. April 1853 in Richtung Venezuela:

Als wir einen Tag und eine Nacht in See waren, passierten wir die holländische Insel Bonaire. Wir segelten ans Land und warfen Anker aus, denn der Kapitain wollte gern für einige Stunden seine Verwandten auf der Insel in der Republik auch den berühmten Nabesuchen, die in der Familie des Kommandanten bestanden, bei dem wir einkehrten. So saß ich also von Neuem unter Holländern und unterhielt mich zwar ganz gut mit den Kindern und sonstigen Angehörigen unseres Wirtes, die nie jene einsame Insel verlassen hatten; ungeduldig wurde ich aber doch, als der Kapitain auch noch bis zum andern Tage bleiben wollte und trotzdem daß ich der einzige Passagier war, protestierte ich laut und veranlaßte ihn auch wirklich, noch abends um 11 Uhr wieder unter Segel zu gehen.¹⁸³

Am 17. April 1853 landete Weerth schließlich in Puerto Cabello in der Republik Venezuela und betrat zum ersten Mal südamerikanischen Boden. Von dort unternahm er eine Tour Venezuelas, die bis 9. Juni dauerte und die ihn nach La Guaira, Caracas, Valencia, Maracay und La Victoria führte. Sowohl in Puerto Cabello als auch in La Guaira hatte er „sehr viel zu tun und konnte an nichts anders als an Geschäfte denken“.

Seiner Mutter, der er von seinen Reisen ausführlich berichtete, schilderte er einen typischen Tagesablauf in La Guaira:

Morgens um 6 Uhr bade ich mich in der See, um 7 Uhr fange ich an, Leute zu sehen und zu sprechen. Um 10 Uhr frühstücken wir in der Posada, die herrlich am Meere liegt und alle Gallerien voller Blumen hat. Dann ist das Geschäft wieder los bis 5 Uhr nachmittags, wo wir zu Mittag essen und dann auf dem Balkon sitzen, wo wir die kühle Seeluft genießen, Cigarren rauchen und uns unterhalten, wozu genug Gelegenheit ist, da man hier viele Deut-

sche, Engländer u. Spanier findet. Da wir hier unter dem 10^{ten}. Grade leben, so wird es Jahr aus Jahr ein ziemlich um 7 Uhr dunkel. Um diese Zeit geht man spazieren und macht Besuche bei Familien, deren es sehr angenehme gibt.¹⁸⁴

Während seines Aufenthalts in Venezuela brach eine Revolution aus, die Weerth jedoch nicht davon abhielt, seine Reise fortzusetzen und seine Geschäfte abzuwickeln. Damit sich seine Mutter keine Sorgen um ihn machte, versicherte er ihr:

Was Du über Krankheiten, Fieber, schwarze Kaiser, Zänkereien, Revolutionen usw. in Zeitungen lesen magst, darf dich nicht beunruhigen, es ist nicht so schlimm damit.¹⁸⁵

Auf dieser Reise legte er den Grundstein für spätere Geschäfte, die sich für seine Firma wie auch für ihn als sehr vorteilhaft erweisen sollten. Von Venezuela kehrte er dann am 12. Juni wieder zu seinem Ausgangspunkt St. Thomas zurück, blieb dort aber nur sechs Tage, in denen er sich auf seine nächste Reise vorbereitete.

Diesmal ging die Reise nach Georgetown in British Guayana. Nach einer 7tägigen Fahrt mit dem Dampfboot *Dee* und Halt in Antigua, Martinique und Barbados traf er am 25. Juni in Georgetown ein. Schon 4 Tage später ging er in Gesellschaft eines Franzosen an Bord einer Golete, eines zweimastigen Segelschiffes, und fuhr zuerst die Küste entlang und dann den Orinoco stromaufwärts bis Ciudad Bolivar. Diese Reise ins Landesinnere Südamerikas wurde zu einem der Höhepunkte seines Amerika-Aufenthaltes. Seiner Mutter berichtete er über seine Orinoco-Erlebnisse in einem Brief vom 10. Juli 1853:

Ehe die Sonne aufging, waren wir auf dem Verdeck, stürzten uns einige Eimer Wasser über den Kopf, stiegen in ein Boot und ruderten ans Land. Nicht immer fanden wir gleich eine Stelle zum Aussteigen, denn die Äste der Bäume und Tausende von Schling- und Wasserpflanzen hängen bis in den Fluß. Mit großen Messern schlugen wir uns dann Bahn und drangen in den Wald. Riesige Baumstämme, Gestrüpp, verrottete Zweige und Blätter, oft ganz sumpfiger Boden mit Rohr und Schilf, das üppigste Grün und der faulste Moder, alles in malerischer Konfusion durcheinander und in Dämmerung gehüllt, das ist ein amerikanischer Urwald. Erschrocken fliegen die Vögel aus ihren Nestern, Eidechsen rauscheln über den Boden, die großen Iguanas, Eidechsen von 3-4 Fuß Länge, die gewöhnlich auf den Bäumen sitzen, lassen sich niederfallen und suchen das Weite. Aus dem modrigen Boden steigen Tausende von summenden Käfern, Fliegen und vor allem

Muskitos und schwirren einem um den Kopf. So dringt man vor bis zu irgendeinem Baum, von dessen Gipfel der Ruf einer Taube, eines Auerhahns oder irgendeines andern genießbaren Vogels erklingt und glücklich genug waren wir, verschiedene gute Braten für unsern Tisch herab zu schießen.¹⁸⁶

Auf einem dieser Jagdausflüge ins Landesinnere sahen sie in einer Savanne, die vom Strom aus ins Land hineinging, im Sand die frischen Spuren eines Jaguars. Auf der Suche nach ihm stießen sie auf das Skelett einer Landschildkröte, die ihm zum Opfer gefallen war, fanden aber zu Weerths großer Enttäuschung den Jaguar nicht. Ebensoviele Pech hatten sie auf der Jagd nach einem Alligator. Als sie einen „mit offenem Maule“ im Fluß schwimmend entdeckten, feuerten sie ihre Gewehre ab. Doch verfehlten die meisten ihrer Kugeln das Ziel, und die beiden Kugeln, die trafen, schienen vom Körper des Tieres abzurollen.

Das vollkommen erhaltene Skelett der Landschildkröte nahm Weerth aber mit und schickte es später seinem Bruder Carl, der ein eifriger Naturwissenschaftler war, zusammen mit Jaguar- und Bärfellen und indianischen Waffen wie Pfeil und Bogen und Streitäxten, die er auf der weiteren Reise gesammelt hatte.

Nach einem 10tägigen Aufenthalt in Ciudad Bolivar trat Weerth die Rückreise an. In Puerto de las Tablas, eine Tagesreise von Ciudad Bolivar entfernt, wurde das Schiff mit Ochsen beladen, die für Georgetown bestimmt waren. Da sich die Weiterfahrt dadurch um 5 Tage verzögerte, nutzte Weerth die Zeit zu einem Ritt nach dem im Landesinnern gelegenen kleinen Städtchen Upata. Begleitet wurde er von einem alten Spanier, als Führer diente ihnen ein Indianer vom Stamme der Arawak. Nach 2 Tagen langten sie in Upata an. Weerth interessierte sich besonders für die Goldvorkommen in dieser Gegend, die er am dritten Tage der Reise besichtigte. Am vierten Tag machte er sich in Gesellschaft eines in Upata ansässigen Deutschen wieder auf den Rückweg. Da das Wetter diesmal besser war und sie auch bessere Pferde hatten, legten sie den Rückweg in 15 Stunden zurück. In Puerto de las Tablas angelangt, erfuhr Weerth, daß das Beladen des Schiffs noch zwei Tage dauern würde. So entschloß er sich zu einer weiteren Tour, und zwar zu den Kata-

rakten des Caroni, der stromaufwärts von Puerto de las Tablas in den Orinoco fließt. Zu Weerths Zeiten kannte man weder die Quelle des Orinoco noch die des Caroni. Die Tatsache, daß selbst die großen Südamerikareisenden Alexander von Humboldt und Sir Robert Schomburgk den Caroni nicht erforscht hatten, verlieh dieser Tour einen besonderen Reiz.

Da die Reise zu den Katarakten wegen des dichten Urwalds zu Land kaum möglich war, mietete sich Weerth eine Curiale, einen ausgehöhlten Baumstamm, und fuhr, von vier Indianern gerudert, mit einem Mulatten am Steuer den Orinoco stromaufwärts. Über das letzte Stück der Fahrt, vom Ausfluß des Caroni zu den Wasserfällen, schrieb Weerth:

Durch Schaumflocken und Strudel arbeiteten wir nun mühsam weiter. Bald grunzte ein Alligator neben uns im Wasser, bald sah ein Wasserhund verwundert aus den Wellen. Große weiße Vögel, Garcas genannt, schossen mitunter über uns fort und bisweilen ließen sich auch Affen am Ufer sehen. Je mehr die Sonne aber stieg, desto tiefer zogen sich die Tiere in das Bett des Flusses und in die Tiefe des Waldes zurück. Gegen Mittag erreichten wir endlich den ersten Wasserfall.

Ehe wir ganz an ihn heranruderten, machten wir zwischen einigen Felsen halt und feierten ein großes Frühstück. Wir ließen dann unsere Curiale sicher vor Anker gehen und der Mulatte und ich nahmen dann unsre Gewehre, während sich die Indianer mit großen Messern bewaffneten. So drangen wir in den Wald, rechts und links das Gestrüpp niederhauend. Immer lauter brüllte der Katarakt, und nachdem wir vielleicht eine Stunde vorgedrungen, befanden wir uns endlich an der Stelle, wo der Fluß etwa 60 Fuß hoch hinabstürzte. Unsre Aussicht war um so schöner, da wir etwa $\frac{2}{3}$ tel an der Höhe des Falls waren und daher gerade hinein in die Tiefe blicken konnten, aus der sich der Staub des Wassers in einer mächtigen Säule erhob, welche im Sonnenglanze blitzte.

Nachdem wir dies gesehen, ruderten wir quer durch den Strom und drangen nun die Strömung vermeidend und immer fort am Ufer bleibend, zu dem zweiten Falle, welcher nicht in einem einzigen Stoße hinabstürzt, sondern in hunderten kleiner Kaskaden niederfällt. Übrigens stürzt hier nicht die ganze Masse des Flusses, sondern nur ein Arm jener vielen Seitenströme hinab, welche etwas weiter hinauf wie lauter schneeweiße Lawinen aus dem grünen Walde brechen. Zwei dieser Arme, die wunderbarer Weise nach langen Umwegen gerade auf einander losfließen und von zwei verschiedenen Richtungen in denselben Kessel brausen, mußten wir durchrudern, ein Kunststück, bei welchem sich die Geschicklichkeit der Indianer auf eine günstige Weise bewährte — ¹⁸⁷

Im Vergleich zu diesem interessanten und abenteuerlichen Abstecher war die Rückreise von Puerto de las Tablas nach Georgetown eine wahre Strapaze:

Eine schlimme Reise – diese Tour vom Ausfluß des Orinoco bis nach Demerara! 60 Ochsen an Bord, verschiedene Schweine, einige Hunde – und 6 Fuß Raum für den Kapitein und mich und auf diesem Raume noch eine offene Küche, deren Rauch uns stets in die Augen blies. Dabei die Sonne senkrecht über uns, die Sonne des 6ten Breitengrades und kein Wind, oft einen halben Tag lang! Keine Kajüte an Bord – schlechtes Essen, mit der gräßlichen Hitze abwechselnd fürchterliche Gewitter und Regengüsse und dann eine hohe See. In der Tat unsere 5 Tage lange Reise vom Ausfluß des Orinoco bis nach Demerara war eine seltene Geduldprobe.¹⁸⁸

Von Georgetown kehrte Weerth wieder nach St. Thomas zurück und traf dort am 14. August 1853 ein.

Vor der Revolution hätte Weerth die Reiseindrücke einer solchen Tour mit Sicherheit veröffentlicht. Jetzt teilte er sie nur in Privatbriefen mit. Seiner Mutter schrieb er zusammenfassend über seine soeben gemachte Reise:

So habe ich dann in der unglaublich kurzen Zeit von 2 Monaten eine Reise gemacht, so groß und so schön, wie man sie nur auf dieser Erde machen kann. Ich durchfuhr 2 Meere, die Caribische See und den Atlantic; ich sah die größten Ströme und die prächtigsten Berge und Wälder, welche die Riesenfaust der Natur geschaffen hat zwischen dem 6. und 18. Breitengrade, in der Region des ewigen Frühlings.

Alle Mühseligkeiten sind nichts gegen die Erinnerung des Gesehenen, aber man empfindet ein unwillkürliches Gefühl der Dankbarkeit, wenn man von einer solchen Reise gesund und wohl wieder nach Hause zurückkehrt.¹⁸⁹

Außer an Heinrich Heine hatte Weerth an keinen seiner Freunde geschrieben. An Heine schrieb er am 17. Juli 1853 aus Ciudad Bolivar, daß er „in der Stille der Nacht“ oft unwillkürlich an „Gestalten der europäischen Heimat“ denke:

Ich glaube, die Sterne verursachen diese nächtlichen Reminiszenzen, denn während dort das prächtige Sternbild des Südlichen Kreuzes am Horizont sich emporhebt, schreitet tief im Norden der Große Bär durch den schwarzen Himmel, jenes heimatliche Gestirn, unter welchem so viele vortreffliche Landsleute geboren sind, welche in vollem Ernste glauben, daß dem Weltgeiste etwas daran gelegen sei, wenn sie ihre armen Schädel zerbrechen im Dienste des Staates, der Kirche oder der Notdürftelei.¹⁹⁰

Resignation und die Einsicht in die Zwecklosigkeit persönlichen politischen oder sonstigen Engagements sprechen aus diesen Zeilen. Diese Sentiments waren keineswegs neu, sie waren

eine Folge der gescheiterten Revolution. Weiter heißt es im Brief an Heine:

Man hat keine Idee davon, wie groß und wie schön die Welt eigentlich ist, wenn man nicht Meere und Länder durchstrichen hat. Und im Anschauen großer Naturgegenstände verliert man den Glauben an die Wichtigkeit einzelner Menschen und ganzer Völker.¹⁹¹

Weerths Aufenthalt in St. Thomas dauerte nur 4 Tage. Dann begab er sich an Bord des englischen Dampfschiffes *Clyde* und reiste in 4 Tagen nach Havanna. Eigentlich hatte Weerth von St. Thomas aus nach Neu Granada – dem heutigen Kolumbien – fahren wollen, ging dann aber, „weil dies für meine kaufmännischen Zwecke besser war“, zunächst nach Havanna.

Durch seine Geschäftsverbindungen hatte Weerth in Havanna Zutritt zu den führenden Kaufmannsfamilien wie den Drakes und den Balbianis. Diese Familien bildeten die weiße Oberschicht und genossen einen luxuriösen Lebensstil. Sie, schrieb Weerth,

leben wir Fürsten, denn sie sind auch fürstlich reich. Man tritt in einen Palast, wo alles von Marmor ist, Fenster und Türen, wenn es deren überhaupt gibt, stehen offen. Alles ist taghell mit Gas erleuchtet und Blumen schmücken alle Ecken und Winkel. Herren u. Damen wiegen sich in leichten Sesseln, man unterhält sich, spielt Karten oder musiziert [...].¹⁹²

Weerths Aufenthalt in Havanna fiel in die Regenzeit, wo das Gesellschaftsleben der Stadt nicht sehr ausgeprägt war. Die Saison begann erst im November, dann kamen die Plantagenbesitzer vom Lande und dann erschienen auch viele Leute aus den Vereinigten Staaten, die den Winter im Süden verbrachten. Das war die Zeit der Opern und Bälle. Obwohl Weerth diese Zeit nicht miterlebte, bekam er während seines einmonatigen Aufenthalts auf der Insel einen Vorgeschmack des glanzvollen Lebensstils der vornehmen Welt.

Von Havanna setzte Weerth seine Reise in 4 Tagen per Dampfschiff nach Veracruz in Mexiko fort. Nach etwas mehr als 2 Wochen verließ er das am Golf von Mexiko gelegene Veracruz mit der Absicht, Mexiko von Osten nach Westen, vom Golf von Mexiko zum Pazifischen Ozean, zu durchqueren. Bedenkt man, wie ungewiß, unzuverlässig und oft auch gefährlich das Reisen in Amerika – besonders im Landesinnern – damals war, so hatte Weerth sich ein hohes Ziel gesteckt.

Seiner Mutter versuchte Weerth eine Vorstellung von seiner geplanten Reise zu geben:

Am 12 ds reiste ich mit der Diligence von Vera Cruz ab und habe eine der schrecklichsten Touren gemacht, welche mir im Leben vorgekommen. Wirklich, die schlechtesten Wege in Aragonien und Catalonien sind wahre Prachtchausseen gegen diese mexikanischen Straßen. Denke dir, daß man mit 8 Maultieren meistens in vollem Galopp eine Treppe hinunterführe und statt einen Tritt stets deren drei nähme – und du hast ungefähr eine Idee von der Motion, welche man erdulden muß. An Sitzen oder Liegen ist oft gar nicht mehr zu denken, man muß sich mit beiden Händen an einigen Lederriemen in der Schwebe halten, und hin und her bummeln wie ein verrückt gewordenes Perpendikel – das ist die einzige Manier, um die schlimmsten Stellen zu überstehen.¹⁹³

Was die Strapazen dieser Reise erträglich machte, waren die neuen Eindrücke und vor allem der Wechsel der Landschaften und Klimazonen. Von Veracruz, das an der karibischen Küste liegt und zur tierra caliente gehört, ging der Weg bergauf nach Jalapa Enriquez. Dieser Ort liegt bereits mehr als 1000 m über dem Meeresspiegel und befindet sich in der tierra templada. Hier herrschte laut Weerth „ein wahrhaft europäisches Klima. Hunderte von wohlbekanntem Blumen zieren alle Felder. Rosen wachsen wild in allen Büschen.“

Die Weiterreise führte an dem Vulkan Cofre de Perote (4282 m) vorbei. Allmählich verschwanden die Blumen, die sonst den Weg säumten, „man gerät in Fichtenwälder und befindet sich schließlich zwischen den erstarrten Lavabetten des alten Kraters, wo nur dürres Gestrüpp diese abenteuerliche Wildnis durchwuchert. Dichte Nebelwolken nahmen uns in jener Höhe in Empfang.“ Weerth hatte die tierra fria erreicht und befand sich im mexikanischen Hochland mit der Bergkette der Kordilleren im Hintergrund, aus der die „zur Hälfte mit Schnee bedeck[en]“ Popocatepetl (5452 m) und Ixtacchuatl (5286 m) emporgagen.

Über den Anblick dieser beiden Riesenberge schrieb er:

Naturgegenstände von so hoher Schönheit und Größe muß man sehen; sie sind nicht zu beschreiben. Wieder bemerkte ich, daß eine Ansicht da am grandiosesten ist, wo die Natur nur mit zwei oder drei Farben gemalt hat. Das Blau des Himmels, das Weiß des Schnees und das Schwarz-Braun der Ebne. Ein gewaltiger Ernst liegt in dieser Einfachheit. Traurig-prächtig

möchte ich die Landschaft nennen, wenn es Namen für solche Sachen gäbe.¹⁹⁴

Nach Passieren der Bergkette ging die Fahrt in die Hochebene herunter, wo, „von neuen Bergen umringt, zwischen blitzenden Seen und unter duftenden Bäumen die alte Stadt Mexico liegt.“ Insgesamt hatte er 6 Tage für die Reise von Veracruz nach Mexiko gebraucht.

Auch in Mexiko zeigte sich wieder, wie gut Weerth auf seinen Reisen über Land und Leute informiert war. In Mexiko war er sich besonders bewußt, daß er sich auf historischem Boden befand. So berichtete er zum Beispiel seiner Mutter in einem Brief vom 1. November 1853, daß sein Hotel früher das Palais des mexikanischen Kaisers Iturbide war. Weiter erklärte er ihr, daß der Marktplatz derselbe sei, wo sich Cortez vor den aufständischen Azteken verschanzte, daß die Kathedrale jetzt da stehe, wo früher der Tempel der Indianer stand und das Gouvernementsgebäude auf dem Platz, wo sich früher der Palast Montezumas befand. Außerhalb der Stadt lag der Hügel von Chapultepec, „auf welchem Montezuma seinen Sonnenpalast hatte“ und nicht weit entfernt war das Dorf Tacubaya, „früher der Lieblingsaufenthalt des aztekischen, indianischen Adels, heute der nicht minder beliebte Landsitz der reichern Mexikaner.“

Weerths Beruf als reisender Kaufmann brachte ihm viele Vorteile: er machte gute Geschäfte und lernte zur gleichen Zeit exotische Länder kennen. Andererseits spürte er gerade auf seiner Reise durch Mexiko die Nachteile dieses Reiselebens. Wenn man in einem neuen Ort ankommt,

muß man seinen Weg fühlen und sich bekannt zu machen suchen, was immer seine unangenehmen Seiten hat. Sind diese kleinen Schwierigkeiten überwunden, so ist man wie zu Hause – aber leider ist es dann auch schon wieder Zeit zur Abreise. So habe ich bei dem Umgang mit Menschen auf dieser Reise den Nachteil, daß ich das Ermüdende des Bekanntschaftsschließens durchmachen muß, ohne je die rechten Früchte davon genießen zu können.¹⁹⁵

Abgesehen von diesen Nachteilen hingen Weerths Reisen und damit natürlich seine Geschäfte von dem Vorhandensein oder Nicht-Vorhandensein geeigneter Kommunikationsmittel ab und diese waren laut Weerth in Mexiko „sehr unzuverlässig“. Außerdem war das Reisen in Ländern wie Mexiko damals durchaus

nicht ungefährlich. Ein gutes Beispiel war Weerths Fahrt mit der Diligence von Mexiko nach Guanajuato, die 3 Tage dauerte und deren Verlauf er seiner Mutter folgendermaßen beschrieb:

Wie ich Dir schon sagte, wimmelt es in der Umgegend der Hauptstadt von Räubern und bei der Abfahrt ist es stets eine Frage, ob man sich verteidigen soll oder nicht. Als wir diesen Gegenstand zur Sprache brachten, fand es sich, daß die 12 Passagiere, welche das Innere des Wagens einnahmen, 5 Doppelgewehre und 1 Gewehr mit 5 Kugeln, nebst 4 Pistolen von ebenfalls je 5 Schüssen besaßen und daß die 4 Passagiere, welche oben auf dem Wagen Platz nahmen, 2 Doppelgewehre und 2 Pistolen führten, letztere ebenfalls von je 5 Kugeln. Im ganzen besaßen wir also 49 Kugeln, genug, um eine ganze Armee in die Flucht zu schlagen. Während daher aus jedem Wagenfenster ein Doppellauf ins Freie schaute, fuhren wir ohne irgendeinen Unfall bis nach Guanajuato.¹⁹⁶

Guanajuato war der Mittelpunkt der mexikanischen Bergwerke. Hier wurde hauptsächlich Silber, der Hauptexportartikel des Landes, gefördert. Weerth nutzte die Gelegenheit, das Silberbergwerk von Rayas, das älteste und größte Mexikos, zu besichtigen, wo Silber schon seit 150 Jahren abgebaut wurde. Der Abstieg ins Bergwerk geschah auf eine ziemlich abenteuerlich klingende Weise: „An einem Seil, welches von 12 Maultieren auf- und abgewunden wird, fuhr ich mit dem Inspektor, einem Aufseher und einem Jungen in den Schacht, in dem wir untereinander mit kleinen Seilen an dem großen Stricke befestigt waren.“ In der Tiefe des Schachts angekommen – Weerth erwähnte, daß das Bergwerk 540 Ellen tief war (1 Elle = 0,67 m) – machten sie sich auf den Weg zu der Stelle, wo das Silbererz abgebaut wurde:

Ein Junge mit einer Fackel leuchtete die Wege, welche hier im Schoße der Erde viel besser sind als die mexikanischen Landstraßen über der Erde. Die Gänge waren fast durchgängig so hoch, daß man aufrecht gehen konnte. Nachdem wir eine halbe Stunde gegangen, erreichten wir den Ort, wo man jetzt dem Silber nachspürt. Wir fanden die Bergleute an der Arbeit und beschauten die Ader des Silbererzes, welche in einer Breite von ungefähr 10 Fuß sich durch eine schwärzliche, blitzende Masse in der grauen Farbe der Felsen abzeichnete.¹⁹⁷

Interessant, aber nicht verwunderlich, ist die Tatsache, daß sich Weerth im Brief an seine Mutter überhaupt nicht zu den Arbeitsbedingungen in den mexikanischen Bergwerken

äußerte. Wie aufschlußreich wäre doch ein Vergleich mit den Bergarbeitern in England gewesen. Denn hier wie da ging es um die Ausbeutung der unter gefährlichen Bedingungen arbeitenden Bergarbeiter durch die Grubenbesitzer. Hier wie da ging es um das Verhältnis zwischen den Reichen und den Armen. Doch all das bewegte Weerth nicht mehr. Er hatte aufgehört, sich für soziale Belange zu interessieren, nachdem er erkannt hatte, daß er sowieso nicht imstande war, die Verhältnisse zu ändern.

Weerths nächstes Ziel war die Messe in San Juan de los Lagos, die er als die Leipziger Messe Mexikos beschrieb. Schon in Guanajuato wimmelte es von Kaufleuten aus der ganzen Republik, die zur Messe wollten. Da er vorher keinen Platz in der Diligence nach San Juan de los Lagos bekam, sah er sich gezwungen, länger als geplant in Guanajuato zu bleiben. „Solche Intermezzos, wo man tagelang auf eine Reisegelegenheit warten muß, sind in der Tat nicht angenehm und ich werde mich freuen, wenn ich erst wieder an der See bin und in der tierra caliente.“

Für Weerth war die Messe eine willkommene Gelegenheit, alle in Mexiko käuflichen Artikel zu sehen und einige Kaufleute aus dem Norden Mexikos zu sprechen, die er sonst nicht hätte besuchen können. Da die Messe mit dem großen Kirchenfest der Heiligen Jungfrau von San Juan zusammenfiel, war die Stadt für die vielen Kaufleute und Pilger zu klein. Tausende mußten daher im Freien schlafen. Auch Weerth erging es nicht viel besser. „Ich selbst konnte ebenfalls kein Bett für mich auftreiben und schlief in dem Magazin eines Bekannten auf 2 Ballen Zeug, in meine Decken gewickelt, die kaum gegen die empfindliche Kälte der Nacht schützten.“

Von San Juan de los Lagos setzte Weerth seine Durchquerung Mexikos fort. Über Guadalajara ging die Reise nach Tepic, das 1000 m über dem Meeresspiegel liegt und an der pazifischen Seite Mexikos eine ähnliche Lage einnimmt wie Jalapa Enriquez an der karibischen. In 2 Tagen und einer Nacht fuhr Weerth per Diligence von Guadalajara nach Tepic. Es war eine Fahrt von der über 2000 m hohen Hochebene nach dem 1000 m über dem Meere gelegenen Tepic, von der Kälte der tierra fria in die Regionen des ewigen Frühlings. In Tepic erholte er sich von der ermüdendsten Tour, „die ich je gemacht“. Seiner Mutter teilte er

mit: „Übrigens bin ich froh, daß ich jetzt mit dieser Landreise fertig bin.“

Von Tepic machte er sich auf den Weg zur letzten Etappe seiner Mexiko-Reise. In Begleitung von sechs Reisegefährten und drei Dienern ritt er am 17. Dezember 1853 von Tepic los und traf am nächsten Tag in San Blas am Pazifischen Ozean ein. Einschließlich seines 3wöchigen Aufenthalts in der Hauptstadt hatte Weerth für die Reise durch Mexiko vom Karibischen Meer zum Pazifischen Ozean etwas über 2 Monate benötigt. Berücksichtigt man den Zustand der mexikanischen Straßen, die unzuverlässigen Kommunikationsmittel und die mit einer solchen Reise verbundenen Risiken und Gefahren, so war das in der Tat eine beträchtliche Leistung. Weerths Wunsch, den Stillen Ozean zu sehen, hatte sich endlich erfüllt. Seit er gelesen hatte, wie „der Spanier Vasco Nuñez de Balboa im Jahre 1511 zuerst den Isthmus von Panama überschritt und die unendlichen Wasser des Stillen Meeres erblickte“ und „mit dem Schwert in der Hand bis an die Hüften in die See“ gerannt war und Besitz genommen hatte „von ihr und von allem, was darin sei, für die Katholische Majestät von Castilien,“ hatte der Stille Ozean einen unwiderstehlichen Reiz auf Weerth ausgeübt.

Gleich nach seiner Ankunft in San Blas hatte er gehofft, das Meer zu erblicken:

Meine Ungeduld sollte sogar so weit auf die Probe gestellt werden, daß ich die neue See am ersten Tage zwar brausen hören, aber nicht einmal sehen sollte! Der Hafen von San Blas geht nämlich schräg ins Land hinein, so daß zwischen der Küste und dem offenen Meere noch eine schmale Landzunge liegt, von Bäumen bewachsen, welche alle Aussicht versperren. Es half daher zu nichts, daß ich gleich an den Hafen rannte. Bis abends 11 Uhr mußten wir auf dem Sande liegen bleiben, von zahllosen Moskitos, Sandfliegen und ähnlichem Ungeziefer gepeinigt; stets den Donner der Brandung in den Ohren, aber keine Möglichkeit über die Landzunge hinauszusehen!¹⁹⁸

So kam es, daß Weerth erst am folgenden Tage, dem 19. Dezember 1853, und zwar vom Schiff aus, den Stillen Ozean zum ersten Mal sah. Weerth hatte sich in San Blas an Bord eines Segelschiffes begeben, das nach dem nördlich gelegenen Mazatlan fuhr. Von dort hoffte er nach San Francisco weiterzureisen, obwohl dies nicht sein ursprünglicher Plan gewesen war.

In Mazatlan erlebte er wieder, wie unzulänglich die Verkehrs-

mittel in Mexiko waren. Die amerikanischen Dampfschiffe legten in Mazatlan nicht mehr an, so daß die Reise nach den Vereinigten Staaten auf Segelschiffen gemacht werden mußte. So war er gezwungen, fast einen Monat, 14 Tage länger als geplant, in Mazatlan zu bleiben, bis er eine Schiffsgelegenheit nach San Francisco gefunden hatte. In einem Brief an seine Mutter heißt es:

Ja, von dem Mangel an Kommunikationsmittel kannst Du Dir einen Begriff machen, wenn ich Dir sage, daß in den letzten 3 Monaten nur Schiffsgelegenheiten nach Valparaiso, nach den Sandwich Inseln und nach Europa, um das Cap Horn herum waren. Um also überhaupt von dieser Küste fortzukommen, hätte man eine dieser Reisen machen müssen. Und in der Tat würde ich lieber nach den Sandwich Inseln gefahren sein, als noch einmal p. Diligence zurück nach Vera Cruz, die Bergtreppen auf und ab, daß man wahrhaft müde auf jeder Station ankommt.¹⁹⁹

Am 16. Januar 1854 verließ Weerth schließlich Mazatlan an Bord einer Schoner-Brig, eines zweimastigen Segelschiffes. Nach anfänglich gutem Wetter war der weitere Verlauf der Reise durch Stürme, Regengüsse und dichten Nebel gekennzeichnet. Am 13. Februar trafen sie in San Francisco ein. Während der 27tägigen Fahrt hatten sie weder Land noch andere Schiffe gesichtet.

Ursprünglich hatte Weerth nicht vor, nach San Francisco zu gehen. Doch reizte es ihn, wie er seiner Mutter schrieb, die Stadt und das „gerühmte Kalifornien“ kennenzulernen. 6 Jahre vor Weerths Besuch „existierte die Stadt noch nicht. Es standen nur einige Häuser und Hütten an der Bai. Da wurde im Jahre 1848 in den Flüssen, welche von der großen Bergkette Kaliforniens, von der Sierra Nevada, herabstürzen, Gold entdeckt, und Leute aller Nationen der Erde strömten nun herbei.“ Über Nacht war San Francisco zu einer Weltstadt geworden. So wohnte Weerth in einem Hotel, das seiner Ansicht nach „selbst in den größten Städten Europas für ein sehr glänzendes und höchst komfortables gelten würde.“

In Europa konnte man sich damals von San Franciscos Aufstieg von einer unbedeutenden Siedlung zu einer Metropole noch keine Vorstellung machen. Weerth schrieb darüber:

Und schon jetzt, von Gas erleuchtet, blitzt dieser neue Ort mit Palästen, welche alle Produkte der Welt in kolossaler Fülle darbieten. Die prächtigsten

Läden, die schönsten Handlungshäuser, die größten Hotels, Theater und ähnliche öffentliche Gebäude reihen sich aneinander, während in der Bucht dreihundert bis vierhundert große Seeschiffe Anker geworfen haben und die Flaggen aller Nationen wehen lassen.²⁰⁰

Einer der Gründe für Weerths Abstecher nach San Francisco war, das kalifornische Goldfieber einmal mit eigenen Augen zu sehen. Nach Erledigung seiner „nötigsten Geschäfte“ machte er einen Ausflug in die Goldgräbergegend. Zuerst fuhr er per Dampfboot nach Stockton, dann weiter per Kutsche den Stanislaus River entlang bis nach Jamestown, wo die eigentliche Goldgräbergegend begann. Er setzte die Reise über Sonora, zu Weerths Zeit Mittelpunkt des Goldfiebers, und Carson's Creek nach Mokelumne Hill fort. Von dort trat er die Rückreise über Sacramento nach San Francisco an.

Auf dieser 5 Tage dauernden Reise beobachtete Weerth die fieberhafte Tätigkeit der Goldgräber. Darüber schrieb er an seine Mutter:

In der Umgegend von Jamestown fanden wir daher in allen Schluchten, ja oft sogar mitten in den Ebenen die Leute an der Arbeit, das Wasser in die Bassins zu leiten, den Dreck hinauszwerfen, den Schmutz und die Steine zu sondern, und endlich das Gold, welches vermöge seiner Schwere stets nach unten sinkt, vom Boden des Bassins aufzulesen. Je weiter wir fuhren, desto lebendiger wurde die Gegend und als wir nach der größten bis jetzt erbauten Minenstadt, nämlich nach Sonora kamen, sah es nicht anders aus, als ob Millionen von Maulwürfen den Boden umgewühlt hätten, oder besser: wie man bei uns im Herbst ein aufgewühltes Kartoffelfeld sieht, so sah man hier ein aufgewühltes Goldfeld.²⁰¹

Weerth sammelte auch Gesteinsproben, die er zusammen mit den Erzen und Kristallen aus den Silberminen von Rayas in Mexiko und den Gesteinen von einer späteren Reise nach Neu-Granada seinem Bruder Carl schickte. Für Gold interessierte er sich auch, doch hatte er, wie er seiner Mutter mitteilte, „weder Zeit noch Lust, solches zu waschen und denke, daß ich es schon auf andere Weise verdiene.“

Während seiner Tour durch die Goldgräbergend gewann er auch einen Einblick in das Leben der Goldgräber. Die Glücklichen fanden oft 1 oder 2 Unzen Gold pro Tag, andere weniger als 1/2 Unze, was nicht mehr als der gewöhnliche Tageslohn war, und manche wiederum fanden überhaupt nichts. Letztere suchten sich dann oft andere Beschäftigungen und verdienten dabei

manchmal mehr als die Goldgräber. So konnten in kurzer Zeit große Reichtümer erworben werden. „Denn glücklichen Minern“, schrieb Weerth, „geht es oft wie glücklichen Spielern. Wie gewonnen: so zerronnen.“

Den besten Einblick in das Leben und Treiben einer Goldgräber-Stadt gewann Weerth in Mokelumne Hill:

Ich schief die Nacht mit einem alten Kapitain in demselben Zimmer. Neben uns war das Theater, in welchem gerade Hamlet aufgeführt wurde. Unter uns eine Wirtsstube; auf den Straßen jubilierende Menschen. Der Kapitain schnarchte, Hamlet schrie, die Wirtsstube lärmte und die Straßen wollten nicht schweigen.²⁰²

So wurde Weerth auf seiner Amerika-Reise auch Zeuge des großen kalifornischen Goldfiebers. Alles wollte er sehen, für alles Neue war er empfänglich. Jeden neuen Eindruck sog er in sich auf.

Am 1. März 1854 verließ Weerth San Francisco in Richtung Panama, wo er am 14. März eintraf. Ursprünglich hatte er gar keine so lange Reise geplant, aber da sowohl die Firma Steinthal & Co. als auch er selbst mit den bisherigen Ergebnissen im großen und ganzen zufrieden waren, beschloß er, seine Tour noch nach Südamerika auszudehnen.

Panama hatte damals noch nicht die Bedeutung von heute. Weerth schilderte den Ort folgendermaßen:

Die Stadt Panama ist ein ziemlich heruntergekommener Ort, der auch jetzt nur dann Leben hat, wenn die Dampfboote ankommen und abgehen. Die Völkerzüge von Osten und von Westen begegnen sich dann auf diesem Kreuzwege. Fünfzehnhundert bis zwei Tausend Passagiere stürzen plötzlich in die stille Stadt und rumoren in allen Sprachen der Erde. Da wird das Signal zur Abfahrt gegeben und Panama ist wieder so still wie das Grab.²⁰³

Da der Panama-Kanal erst 1914 gebaut wurde und die Eisenbahnlinie über die Landenge, die 1849 begonnen wurde, erst 1855 fertiggestellt war, mußte Weerth auf seiner Reise im Frühjahr 1854 den Isthmus von Panama auf eine sehr umständliche Weise überqueren. Von Panama ritt er bis nach Obispo. Dieser Ort war die damalige Endstation der Eisenbahnlinie von Colon, dem am Karibischen Meer gelegenen Hafen. Der Ritt nach Obispo dauerte sechs Stunden. Der Weg führte „durch dick und dünn und ist oft so schmal, daß zwei Reiter nicht aneinander vorbeikommen können. Man sieht es daher diesem Wege nicht

an, daß er die große Völkerstraße nach Kalifornien, China und Australien ist.“

In Obispo, einem kleinen Dorfe, setzte er sich auf die Eisenbahn und war nach einer zweistündigen Fahrt durch Urwald, Sümpfe und Meeresarme in Colon, einem Ort, der gerade erst im Entstehen begriffen war. Dort begab sich Weerth an Bord eines englischen Dampfschiffes und fuhr nach Cartagena in Neu-Granada.

Von Cartagena setzte er seine Reise nach Bogota fort. Diese Reise „war vielleicht die interessanteste, die ich bisher machte.“ Er machte sie in drei Etappen: zu Pferd von Cartagena nach Calamar, dann per Dampfschiff den Magdalenen-Strom hinauf bis Honda und schließlich wieder zu Pferd nach Bogota, der Hauptstadt von Neu-Granada, dem heutigen Kolumbien.

Während er in Calamar am Magdalenen-Strom auf die Ankunft des Dampfschiffes wartete, vertrieb er sich die Zeit damit, daß er mit den Eingeborenen auf Jagd nach Kaimanen ging, von denen der Strom in dieser Gegend wimmelte. Von seinem Wirt hatte er gehört, daß einige große Kaimane im Strom gesichtet worden waren. Da Weerth wußte, daß sich sein Bruder Carl für diese Tiere interessierte, bot er dem Wirt 20 Taler für einen Kaiman, vorausgesetzt, daß das Tier eine Länge von mindestens 12 Fuß (= 4 m) hatte.

Die ersten drei Versuche, in Calamar einen Kaiman zu erlegen, blieben erfolglos. Durch Zufall hatte Weerth einige Tage später doch noch Erfolg, als er sich in der Nähe von El Banco von einem Eingeborenen in einem kleinen Nachen in einen Seitenarm der Magdalena rudern ließ. Er war eigentlich auf der Jagd nach Wasservögeln und daher ganz unvorbereitet, als sie „plötzlich in 6-8 Schritt Entfernung einen Kaiman am Ufer liegen“ sahen:

Mit offenem Rachen lag er an einer Stelle, wo die Sonne durch die Bäume des Ufers schien und seine weißen Zähne blitzten vorzüglich. Mein Begleiter winkte mit der Hand, daß ich mich ruhig verhalten sollte; leise rollte er seinen Lasso auf, jetzt hob er ihn über den Kopf empor, ihn drei bis vier Mal im Kreise schwingend und hin flog die verhängnisvolle Schlinge und traf so ausgezeichnet, daß der Strick gerade über die zwei großen Vorderzähne und den untern Teil der Schnauze fiel. Der Kaiman schlug natürlich sein fürchterliches Maule sofort zu und sprang erschrocken ins Wasser. In demselben

Augenblick sprang aber mein Begleiter aus dem Nachen ans Ufer und befestigte rasch wie der Blitz das andere Ende des Lasso am nächsten Baume, indem er das Seil immer kürzer zog und die Bestie am weitem Entrinnen hinderte. Da der Strick sehr stark war, so gelang dies vollkommen. Je mehr das Tier den Strick anzog, je fester wurde die Schlinge; er sah sich gefangen und sprang fußhoch aus dem Wasser empor. Da der Mann sein dickes Ruder mit sich genommen, so trieb mein Nachen den Fluß hinab in die nächsten Büsche und ich sah nur noch wie er sein Ruder schwang und mit einer Kühnheit, welche wahrscheinlich in der Furchtsamkeit des großen Ungeheuer ihren besten Grund hat, jedes Mal wenn der Kaiman empor sprang, seinen Kopf traf, kurz, ihn dermaßen durchprügelte, daß ich ihm unwillkürlich zurief, er möge das Tier nicht ganz in Stücke schlagen.

Inzwischen war es mir gelungen, meinen Nachen ans Ufer zu bringen und ihn dort zu befestigen. Ich eilte dem Kampfplatze zu. Aber da lag der Herr Kaiman bereits mausetod mit der Hälfte des Körpers aus dem Wasser. Wir zogen ihn ganz ans Land und ich fand, daß er gerade 12 Fuß maß, leider ist dies nicht die Größe die Karl wünscht, aber ich war doch sehr froh, als ich dieses Fanges gewiß.

Gegen Abend schleiften wir die Bestie nach dem nahen Dorfe. Der Kopf war fürchterlich zerschlagen, aber ich habe alle Brocken sorgfältig sammeln lassen. Das Tier wurde dann gehäutet und da der französische Doctor eine kleine Apotheke mit sich führte, so konnten wir das Fell mit Arsenik einbalsamieren. So beschaffen ist es nach Baranquilla versandt worden, wo ich es seiner Zeit in Empfang nehmen und auf eine oder andre Weise an Karl absenden werde.²⁰⁴

Der Kaimanschädel befindet sich heute, noch relativ gut erhalten, im Lippischen Landesmuseum Detmold.

Von dieser Reise nach Neu-Granada schickte Georg Weerth seinem Bruder Carl auch 170 aus den örtlichen Kordilleren stammende ausgestopfte Kolibris, die ein Indianer mit dem Blasrohr geschossen hatte. Er bat Carl, eine vollständige Auswahl für das Detmolder Museum zu bestimmen.

Ein anderes Mal sandte er Carl einen Königsgeier (*Sarcorampus papo*), einen sehr seltenen Vogel, den einer seiner Reisebegleiter in der Nähe von San Esteban in Venezuela erlegt hatte.

Auch die Kolibri-Sammlung und der imposante Königsgeier sind heute noch im Lippischen Landesmuseum zu besichtigen.

Von den vielen anderen Sachen, die Georg Weerth von seinen Reisen in Amerika dem Detmolder Museum schickte, lassen sich heute nur noch 2 Narwalzähne und Mineralien aus Mexiko als Geschenke von ihm identifizieren. Zusammen mit einer Büste von Carl Weerth, dem Gründer des Detmolder Museums,

bilden die 2 Narwalzähne und die Kolibri-Sammlung einen Teil des bei den Museumsbesuchern sehr beliebten Naturalien-Kabinetts.

Für die Reise von Cartagena nach Bogota benötigte Weerth weniger als einen Monat. Am 4. Mai 1854, ungefähr zwei Wochen nach Ausbruch einer jener Revolutionen, „welche sich so oft in den südamerikanischen Republiken wiederholen“, traf er in Bogota ein. Sein amerikanischer Begleiter und er waren in der Tat die ersten Ausländer, die Bogota seit Ausbruch der Feindseligkeiten erreichten. Das rief großes Erstaunen bei den Einwohnern der Hauptstadt hervor, denn Weerth und sein amerikanischer Begleiter waren direkt von der Magdalena und durch das von den befeindeten Truppen besetzte Gebiet gekommen, als Ausländer hatte man sie aber ungeschoren gelassen. In Bogota fand Weerth Unterkunft im Haus des nordamerikanischen Gesandten, wohin sich auch die führenden Politiker der Republik geflüchtet hatten. Seiner Mutter versicherte er, daß er in keiner Gefahr war, da er sich unter dem Schutz der amerikanischen Flagge befand und außerdem als Ausländer, der sich aus den innenpolitischen Angelegenheiten Neu-Granadas heraus hielt, sowieso nichts zu befürchten hatte.

Nachteilig erwies sich die Revolution nur für Weerths Geschäfte. Er war zu einer unpassenden Zeit gekommen und mußte warten, bis sich die Lage änderte. Nach drei Wochen Aufenthalt in Bogota merkte er jedoch, daß die politischen Unruhen fort dauern würden und somit an Geschäfte nicht zu denken war. Widerwillig verließ er daher Bogota und setzte seine Reise in die Provinz Antioquia fort, wohin die Revolution noch nicht gedrungen war.

Wieder reiste Weerth in Begleitung seines amerikanischen Freundes Townsend, mit dem er bereits den Weg von Honda nach Bogota zurückgelegt hatte. Da aller Postverkehr mit der Außenwelt unterbrochen war, nahmen Townsend und er Depeschen für die nordamerikanische Regierung sowie andere Briefe aus der Hauptstadt mit. In Facatativa, weniger als einen Tagesritt von Bogota entfernt, stießen sie auf die Truppen von General Melo, dem Führer der Aufständischen. Über die Begegnung mit General Melo schrieb Weerth:

Am nächsten Morgen, 7 Uhr, ließ uns der General zu sich kommen und behandelte uns sehr freundschaftlich. Er bot uns sogar eine Militäreskorte an, die wir aber ausschlugen, da wir von unsrer persönlichen Sicherheit vollständig überzeugt waren.²⁰⁵

In Honda trafen sie auf General Melos Gegner:

Diese nahmen uns nicht weniger artig auf, denn alle Fremde, da sie sich nicht in die einheimischen Angelegenheiten mischen, sind ihrer sonstigen gesellschaftlichen Stellung wegen sehr angesehen und haben von niemand etwas zu fürchten.²⁰⁶

Nach Honda trennten sich Weerths und Townsends Wege: Townsend fuhr die Magdalena flußab, während Weerth in Richtung Medellin, der Hauptstadt von Antioquia, weiterreiste. Wegen der Revolution hatte er Schwierigkeiten, Pferde oder Maultiere für die Reise über die Cordillera Central zu bekommen. So blieb ihm nichts anderes übrig, als sich 5 Indianer zu mieten, die ihm sein Gepäck trugen, während er, „die Pistolen an der Seite und das Gewehr auf der Schulter, zu Fuße voranging. Acht Tage lang marschierten wir so, durch dichten Wald, über große Höhen und durch tiefe Täler, durch die ganzen Zentral-Kordilleren.“

Weerth hatte gehofft, in Medellin wieder seinen Geschäften nachgehen zu können, merkte aber bald, daß die politischen Unruhen in Neu-Granada, statt abzunehmen sich weiter ausdehnten. So war er gezwungen, nach kaum zwei Wochen auch Medellin unverrichteterdinge zu verlassen und machte sich auf die Rückreise nach Cartagena. Dies wurde zur beschwerlichsten und schlimmsten Tour, die er je gemacht hatte. Die meisten Leute fürchteten, daß die Regierung ihre Pferde und Maultiere requirieren würde und hatten ihre Tiere daher in Sicherheit gebracht. Alle Dampfboote auf der Magdalena waren von der Regierung in Beschlag genommen worden. Außerdem hatten viele Bewohner der Landstraßen ihre Wohnungen verlassen und waren ins Gebirge geflüchtet. So war „aller Verkehr und das Anschaffen von Lebensmitteln [...] sehr schwer.“ Aus diesen Gründen benötigte Weerth über einen Monat für die Reise von Medellin nach Cartagena. „Ich war mager davon geworden, denn viele Nächte ohne Schlaf und manche Tage ohne ordentliche Speise können einen um die größte Wohlbeibtheit bringen.“

Es sagt viel über Weerths körperliche Verfassung, daß er solche strapaziöse Reise, „die ich hoffentlich im Leben nicht zu wiederholen brauche“, offensichtlich gut überstand. Nach wenigen Tagen Ruhe hatte er sich wieder ganz erholt. Schwächere Naturen als er hätten die vielen körperlichen Entbehrungen, denen er auf seinen Reisen in Mittel- und Südamerika ausgesetzt war, nicht so leicht verkraftet. Daß viele der Strapazen selbstauerlegt waren, ändert nichts an der Tatsache, daß Weerth eine „Bärenkonstitution“ gehabt haben muß.

Ende Juli 1854 kehrte Weerth nach einer fast 1 Jahr dauernden Reise durch Nord-, Mittel- und Südamerika schließlich nach St. Thomas zurück. Er war jetzt „des beständigen Reisens“ „etwas müde“. Doch hatte er bereits Pläne zu einer Reise nach Ekuador und Peru gemacht. Er mußte diese Reise sehr bald antreten, da er dazu später so leicht keine weitere Gelegenheit haben würde. Seine Firma in Manchester wünschte ebenfalls seine Reise nach der Westküste Südamerikas, zumal das Geschäft in St. Thomas wegen der Regenzeit „sehr leblos“ war. Dennoch hatte Weerth keine große Lust dazu. Stattdessen beschloß er, erst einmal nach La Guaira in Venezuela zu fahren, wo seine Firma viele ausstehende Gelder hatte.

Während seiner ersten Venezuela-Reise von April bis Juni 1853 war Weerth in eine jener Revolutionen geraten, die das Land von Zeit zu Zeit durchmachte. Als er im September 1854 nach Venezuela zurückkehrte, herrschte Ruhe im Lande. Er traf „ein sehr lebendiges Geschäft“ an und freute sich, „daß meine früheren Bemühungen von gutem Erfolg gewesen sind.“ Dies entschädigte ihn zwar für den geschäftlichen Mißerfolg seiner Reise nach Neu-Granada, doch machte es zur gleichen Zeit nur allzu deutlich, welchen Schwankungen Geschäfte in Südamerika wegen der unsicheren politischen Lage unterworfen waren.

In La Guaira, wo Weerth geschäftlich besonders erfolgreich war, hatte er viele gute Freunde. Dazu zählte der aus dem Unabhängigkeitskrieg gegen Spanien bekannte Oberst Avendaño. Dessen noch unverheiratete Tochter Margarita hatte es Weerth besonders angetan. Seiner Mutter schrieb er am 2./16. Oktober 1854:

Vier meiner La Guayra Freunde haben in kurzer Zeit vier Schwestern gehei-

ratet, die Töchter eines aus dem Unabhängigkeitskriege bekannten Kolonel Avendaño. In eine 5te Schwester, die noch übrig geblieben ist, und sehr schön ist, würde ich mich gewiß verliebt haben, wenn ich wüßte, wie ich eine Frau auf meinen Reisen mit mir nehmen sollte.²⁰⁷

An einer anderen Stelle schrieb Weerth, das Margarita die einzige Spanierin war, „die ich hätte lieben können, denn es ist ein merkwürdiges Faktum, daß sie eine Vorliebe für mich hatte.“

Trotz der offensichtlich auf Gegenseitigkeit beruhenden Gefühle kam es nicht zur Verlobung. Warum zögerte Weerth? War es wirklich nur die Sorge, keine Frau auf seinen Reisen mitnehmen zu können? Oder gab es andere Gründe? Einerseits sehnte er sich nach einem Zuhause, nach Geborgenheit und Liebe, nach einer Familie, andererseits hatte er einen Lebensstil gewählt, der auf das Alleinsein zugeschnitten war. Zum einen beneidete er die Leute, die verheiratet waren und ein bürgerliches Leben genossen, zum anderen hatte er Angst vor einer Bindung, vor der Endgültigkeit eines solchen Schrittes. Ausschlaggebend dafür, warum er sich nicht mit Margarita Avendaño verlobte, war wahrscheinlich die Tatsache, daß er Betty Tendering nicht vergessen konnte (s. Kapitel IX). Der Gedanke an Betty verfolgte ihn auf seinen Reisen in Amerika.

Von Venezuela kehrte Weerth wieder nach St. Thomas zurück. Dort erhielt er Post von seiner Firma in Manchester, die ihn veranlaßte, seine geplante aber bisher aufgeschobene Reise nach der Westküste von Südamerika anzutreten. Dies wurde seine sechste und letzte Reise vor seiner Rückkehr nach Europa. Und wie seine früheren verlief auch diese Reise anders als geplant.

Am 22. Oktober 1854 ging Weerth von St. Thomas in See. Sechs Tage später traf er in Colon am Isthmus von Panama ein. Seine Absicht war, die Landenge von Panama zu überqueren, um in Panama an Bord eines Dampfschiffes nach Südamerika zu gehen. Da es nicht gleich eine Schiffsverbindung nach Südamerika gab, entschloß er sich zu einem Abstecher nach Nicaragua.

Wieder erlebte Weerth die Unzulänglichkeit der Verkehrsmittel und -wege in Mittel- und Südamerika. Und wieder begegnete er politischen Unruhen. Sein Dampfschiff traf nämlich in San Juan del Norte erst ein, nachdem die Flußdampfboote

bereits den Ort verlassen und den San Juan heraufgefahren waren. Somit wurde nichts aus seinem Plan, ins Landesinnere, nach dem Nicaragua-See und den Städten Granada und Leon zu reisen. Außerdem war eine Revolution in Granada und Leon ausgebrochen, die das Reisen ins Landesinnere sehr erschwert haben würde. Da sich Weerth nur einen Monat Zeit für den Nicaragua-Abstecher gelassen hatte und keine Lust verspürte, wie in Neu-Granada in eine Revolution hineinzugeraten, entschloß er sich notgedrungen, an Bord des Dampfschiffes in San Juan del Norte zu bleiben und dann die Rückreise nach Colon anzutreten.

Die Geschichte von San Juan del Norte faszinierte Weerth. Während er sich dort bis zur Abfahrt des Dampfbootes langweilte, schrieb er seiner Mutter am 3. November 1854 einen seiner längsten Briefe aus Amerika, in dem er ihr die Entstehung und Bedeutung des Ortes ausführlich schilderte.

Dieser Ort, den die Europäer Greytown und die Nicaraguaner San Juan del Norte nannten (auch heute findet man beide Namen auf der Landkarte), war ursprünglich eine unbedeutende Siedlung an der Mündung des San Juan Flusses in das Karibische Meer. Bedeutung erlangte der Ort, als im Jahre 1848 in Kalifornien Gold entdeckt wurde und somit schnelle Verbindungen mit der amerikanischen Pazifikküste wünschenswert waren. Abgesehen vom Isthmus von Panama bot sich Nicaragua als Verbindungsweg zwischen Atlantik und Pazifik an:

Mitten in diesem Lande liegt nämlich ein großer See, der Nicaragua-See, welcher nur durch einen sehr schmalen Landstrich, einige Meilen breit, von dem Wasser des Stillen Meeres getrennt ist und auf der andern Seite, durch den San Juan Fluß, welcher dem See selbst entströmt, mit dem Atlantischen Meere in direkter Verbindung steht.²⁰⁸

Die aus New York kommenden Passagiere stiegen in San Juan del Norte in kleine Flußdampfboote um und fuhren dann den San Juan hinauf bis zu einigen Wasserfällen, die sie zu Fuß umgingen. Auf der anderen Seite setzten sie ihre Reise auf dem San Juan auf anderen Dampfbooten fort und überquerten dann den Nicaragua-See. An der pazifischen Seite des Sees verließen sie die Dampfboote und legten die letzte Strecke, die den See vom Pazifik trennte, auf Pferden und Maultieren zurück. Am

Pazifik angelangt, gingen sie an Bord großer Dampfschiffe, die sie direkt nach San Francisco beförderten.

Bis zur Fertigstellung der Eisenbahnlinie über den Isthmus von Panama im Jahre 1855 war dies die einzige geregelte See-Verbindung zwischen Europa/New York und San Francisco. Von dem kommerziellen und strategischen Wert dieser Route überzeugt, hatten die Amerikaner 1852 durch Cornelius Vanderbilts Accessory Transit Company die Beförderung der Passagiere und der Güter von Ozean zu Ozean übernommen. Zur gleichen Zeit hatten auch die Engländer die Bedeutung dieser Route erkannt. Sie hatten bereits 1848 an der atlantischen Küste Fuß gefaßt, indem sie die Mosquito-Küste (Costa de Mosquitos), ein bis zu diesem Zeitpunkt unbedeutendes und ungesundes Gebiet nördlich des San Juan Flusses, zum Protektorat erklärten. Trotz Protesten seitens der Vereinigten Staaten, Spaniens und Nicaraguas hatten die Engländer sich des Ortes San Juan del Norte bemächtigt mit der Begründung, daß sich die Mosquito-Küste bis an den San Juan Fluß erstreckte und somit die Stadt San Juan del Norte einschloß. Die zunehmenden Spannungen zwischen den Engländern und Amerikanern brachen schließlich im Juli 1853 offen aus, als die Amerikaner als Vergeltung für die ihrer Transit Company zugefügten Schäden die Stadt San Juan del Norte bombardierten und in Brand steckten.

Weerth war der Meinung, „daß mit dem Bombardement nicht eine bloße Rache an einigen Privatleuten beabsichtigt war, sondern daß das jetzige amerikanische Gouvernement überhaupt einmal sehen wollte, wie weit man dem englischen Einfluß in Amerika trotzen könne.“ An seine Mutter schrieb er:

Einstweilen haben wir nun das sonderbare Schauspiel, daß in Centro-Amerika, an der Mündung eines großen Stromes, in einer complete Wildniß, in Zeit von 5 Jahren aus einem miserabeln indianischen Dorfe eine blühende Stadt entsteht, mit hübschen Wohnhäusern und zahlreichen Magazinen, angefüllt von allen europäischen Waren und daß diese Stadt eines schönen Morgens wieder von der Welt verschwindet und daß wieder Schlangen und Eidechsen wohnen, wo die Hand des Menschen noch eben im Begriff war, der Civilisation eine neue Stätte zu gründen.

Bleiben nicht die Menschen noch immer wie Kinder?²⁰⁹